In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 132. Posen, den 12. Juni 1928. 2. Jahrg.

Fräulein Eulenspiegel.

Ein lustiger Roman von C. K. Roellinghoff.

5. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Mister Hobbins meinte einigermaßen erregt:

„Miß Neidberg, ich muß Sie allein sprechen!“

Der Hofrat machte sich von Mädie los.

„Aus dieser Andeutung darf ich wohl die Unerwünschtheit meiner Gegenwart entnehmen, Mister Hobbins?“

„Ich muß Miß Neidberg allein sprechen!“ wiederholte Mister Hobbins eigensinnig.

„Bleiben Sie ruhig da, Gendelinchen,“ sagte Mädie, „ich werde Herrn Hobbins aus Amerika Gelegenheit geben, mich morgen zu sprechen.“

Gendeli sah erstaunt zu Mädie auf. Würde sie wirklich? Sollte sie wirklich an dem Bluff eines hergelaufenen Dollarsöhnchens Geschmack finden? . . . Was wurde dann aus seinen Plänen? . . .

Aber Mädies Verabredung beruhigte ihn ganz und gar. Mädie erinnerte sich in einer glücklichen Eingebung ihres „Rendezvous“ mit Meiser und sagte sehr ernst zu Mister Hobbins:

„Hagener Straße 14, Mister Hobbins! Morgen um drei Uhr nachmittags. Aber ich bitte um Ihre Diskretion!“

Mister Hobbins lächelte überglücklich, warf noch einen triumphierenden Blick auf den „ausgestochenen“ Hofrat Gendeli und verschwand mit einer kurzen Verbeugung in der Richtung des Hauses . . .

* * *

Nächsten Tages gegen fünf Uhr nachmittags läutete das Telephon im Privatbureau Neidbergs. Aergerlich über die Störung, nahm Neidberg den Hörer ab:

„Wer ist denn da?“

„Die Städtische Irrenanstalt, Hagener Straße, möchte Sie sprechen, Herr von Neidberg!“ hieß es aus der Zentrale.

Neidberg stutzte einen Moment. Sollte Mädie den armen Meiser wieder . . .? Nein, das war doch einfach unmöglich. Da würde sie aber ein Heidendonnerwetter von ihm bekommen. Er meldete sich:

„Hier von Neidberg.“

„Hier Städtische Irrenanstalt. Oberarzt Dr. Schweriner. Herr von Neidberg persönlich?“

„Ja, ja! Was gibt's denn, Herr Doktor?“

„Verzeihen Sie die Störung. Aber es hat sich bei uns vor etwa einer Stunde ein Patient gemeldet, der vorgibt, der Sohn eines reichen Amerikaners zu sein. Er schien erst nicht zu begreifen, wo er sich befindet, und bekam, als er erfuhr, einen Tobsuchtsanfall nach dem anderen. Er drohte uns mit der amerikanischen Botschaft und gab Ihren Namen als Referenz an. Kennen Sie einen Herrn Hobbins, Herr von Neidberg?“

„Gewiß kenne ich ihn.“

„Halten Sie ihn für verrückt?“

„Das ist schwer zu sagen. Ich möchte nicht eine so schwere Verantwortung auf mich laden, Herr Doktor. Aber ganz richtig ist der junge Mann natürlich nicht im Oberstübchen. Ich halte ihn allerdings für ganz harmlos. Ich denke, Sie können ihn ruhig wieder entlassen! . . .“

„Na, ein paar Stunden werden wir ihn wohl noch hierbehalten müssen, zur genaueren Beobachtung seines Geisteszustandes. Er hat auch keinerlei Ausweispapiere bei sich!“

„Die können Sie doch aus seinem Zimmer im Hotel Adlon holen lassen.“

„Besten Dank, Herr von Neidberg, entschuldigen Sie die Störung!“

Neidberg hängte ab. Er war mit Mädie zufrieden.

* * *

Wildhorn ging unruhig in seinem Zimmer auf und ab. Er wartete auf Mädie, die um diese Zeit zu kommen pflegte. Immer mehr fühlte er, wie untrennliche Bande ihn mit diesem süßen, schönen Geschöpf verknüpften. Keine Minute seiner langen Tage verging, in der er ihrer nicht gedacht hätte, vergleichend, zu Rate ziehend, ihre Stimme, ihr Gesicht heraufbeschwörend — liebend!

Liebend! . . .

Das Wort drängte sich über seine Lippen, und der Gedanke war nicht mehr zu bannen. Er liebte sie, er liebte das simple Tippfräulein, das kleine Fräulein Meier, das in seinen Augen eine große, mächtige Prinzessin war, die unendliche Schätze zu vergeben hatte. Und er ersehnte den Augenblick, da sie lichtvoll in sein Zimmer treten würde, da er ihr sagen würde, was er empfinde . . .

Wo blieb sie denn eigentlich? Die Uhr schlug halb vier. Sonst war sie schon um drei dagewesen.

Mädie stand vor dem Ladentisch des Blumengeschäftes der verwitweten Frau Pletschke. Und hinter dem Ladentisch stand, umgetan mit einer arg verschlissenen grünen Schürze, mit erdüberkrusteten Fingern — — der alte Brandt, der auf diese Weise das Wirtschaftsgeld des Wildhornschen Haushaltes zu vermehren trachtete.

Die verwitwete Frau Pletschke war in die Gärtnerei gefahren, und Mädie und Brandt waren ungestört. Mädie sagte gerührt:

„Und Herr Wildhorn weiß nichts von Ihrem Nebenberuf?“

„Keine Spur, Fräulein Meier . . . Darf er auch nicht! Was denken Sie denn! Der würde mir schön kommen . . . Ich hätt's ja auch nich getan . . . Aber nu is die kaputte Schreibmaschine dazugekommen und dann . . . und dann Ihr Gehalt . . . Ich sag's nur, weil Sie mich gefragt haben, Fräulein Meier . . .“

Mädies Herz zog sich zusammen vor brennendem Mitleid mit dem armen Alten . . . Den halben Tag stand er hinter dem Ladentisch, den halben Tag trugen ihn seine alten, müden Beine treppauf, treppab mit Blumenbestellungen . . . Sie atmete tief auf:

„Brandt, Sie werden diese Stelle hier aufgeben!“

Brandt winkte erschrocken mit der Hand ab:

„Wo denken Sie hin, Fräuleinchen! . . . Nee, nee, das geht nich . . .“

„Sie brauchen sich keine Sorgen mehr zu machen, lieber Herr Brandt. Die kaputte Schreibmaschine geben

wir zur Reparatur. Einstweilen stelle ich Herrn Wildhorn meine eigene zur Verfügung. Ich hab nämlich von meinem ersparten Gelde eine gekauft seinerzeit. Und was das Geld anlangt, so braucht Ihnen auch das keine Sorge zu machen! Ich hab schon wieder soviel zusammengespart, daß ich Ihnen ruhig was leihen kann. Bis der Roman fertig ist. Dann kann Herr Wildhorn es mir ja zurückgeben, nicht Herr Brandt?"

Dem alten Brandt schossen die Tränen in die Augen. Er stammelte:

„Fräulein Meier . . . Das können . . . Das können wir ja gar nicht annehmen . . . Von Ihren kleinen Ersparnissen . . . Da kommt man sich ja schlecht vor . . ."

„Ruhig, Herr Brandt! Hier ist das Geld. Das wird ja vorläufig langen! . . ."

„Aber, daß nur der junge Herr nichts davon erfährt!"

Mädie lächelte:

„Von mir wird er's nicht erfahren, Brandt! . . . So, und nun tun Sie endlich die schmutzige Schürze runter und kommen Sie nach Hause, ja?"

Brandt konnte sich noch nicht fassen. Er angelte nach Mädies Hand, nahm sie zwischen seine beiden knorrigen Pranken und streichelte sie zärtlich:

„Fräulein Meierchen, Sie wissen gar nich, wie gut Sie sin! . . . Ich sag's immer wieder — mir is'n Mädel aus'm Volk, wie Sie, lieber, wie alle reichen Adelstöchter zusammen! . . . Die würden sich's überlegen, wenn sie was rausgeben sollten von ihrem Ueberfluß . . . Und Sie wollen nu Ihr bisken Erspartes mit uns teilen . . ."

„Kommen Sie schon, Brandt!" drängte Mädie errötend.

„Nee, das geht nu leider nich, Fräuleinchen! Erst muß Frau Pletschke zurück sein . . . Sonst is der Laden doch ohne Aufsicht, nich?"

Mädie ging langsam den Weg zu Wildhorns Wohnung. Kopfschüttelnd und lächelnd dachte sie an Brandts Worte von dem Mädchen aus dem Volke zurück. Wozu hatte sie sich diese Komödie in den Kopf gesetzt? Gut, zuerst war es einfach einer ihrer originellen Streiche. Aber nun hätte sie längst den Schleier lüften können. Sie könnte Thomas Wildhorn in das Haus ihres Vaters einführen. Dessen Einfluß könnte Wildhorns literarischem Fortkommen dienlich sein . . .

Aber da war etwas dazwischen, was sie an dieser Klarstellung hinderte. Sie liebte diesen armen Dichter. . . Und da sie seine Gegengefühle bisher nur ahnte, so mußte sie warten, bis sie hierin klar sah. Denn — ein Geständnis der kleinen armen Tippse Meier gegenüber würde unbedingt aufrichtig und wahrhaft sein . . . Bei dem gnädigen Fräulein Mädie von Neidberg-Simmring — — — da mußten andere Momente dazukommen . . . Er würde nicht mehr unbefangen sein . . . Sie würde nie oder zu spät erfahren, ob nicht die väterlichen Millionen eine Rolle gespielt hätten . . .

Mädie läutete an Wildhorns Tür. Sie wartete und läutete dann nochmals. Niemand öffnete. Da blickte sie zufällig nieder und sah einen Briefumschlag vor der Tür liegen: Für Frl. Meier.

Verdutzt öffnete sie ihn und las. Wildhorn teilte ihr mit, sie möchte so gut sein, etwa in einer Stunde wiederzukommen, da er einen dringenden Besuch zu machen hätte.

Mißmutig kehrte sie um. Dem ersten Impulse folgend, wollte sie geraden Weges nach Hause gehen. Dann siegte die vernünftige Ueberlegung. Sie beschloß, die Zwischenzeit zu einem kleinen Spaziergang auszunützen.

* * *

„Ich habe deine Karte bekommen, Onkel Hofrat, und bin sogleich hergestiefelt. Kannst also sehen, wie der traditionelle Familiengehorsam in mir wurzelt!"

Der Hofrat ging, die Hände in den Taschen vergraben, auf und ab.

„Ich will dich noch einmal wegen unseres Projektes sprechen, mein Junge."

„Haben wir denn ein gemeinschaftliches Projekt, Onkelchen?"

„Ja, wenn du es auch nicht wahr wissen willst. Ja, wir haben eins, Junge. Wir haben nicht das Recht auf Faulenzerei und auf Pleite! . . ."

Wildhorn fuhr erschrocken zusammen:

„Pleite? Was soll das heißen, Onkelchen? . . ."

„Pleite is, wenn — nu, soll ich dir wirklich erst sagen, was Pleite is!? . . . Nu — ich bin pleite, mein Junge, ich! Hättste nich für möglich gehalten, was? . . . Kurz und gut — der Herr Bankdirektor hat sich seinerzeit ein paar gute Tage gemacht auf meine dreihunderttausend Mark! Mein Gott, wieviel Geld gibt's in der Welt — ausgerechnet meins muß der Ganneff verdachsen! . . ."

„Das tut mir leid, Onkel . . ." sagte Wildhorn leise.

Der Hofrat nickte grimmig.

„Kann's dir auch tun, mein Herzchen! . . . Kann's dir auch! Ich werd' dir jetzt nix mehr geben können . . . Und jetzt, auf meine alten Tag, wo ich gedacht hab, daß nu vielleicht du so weit sein würdest . . . Nu sitz ich da mit dem gewaschenen Hals, ja!"

Wildhorn biß die Zähne zusammen.

„Onkel Hofrat, ich habe augenblicklich eine größere Arbeit vor. Wenn sie beendet ist, dann glaube ich . . ."

Der Hofrat lachte ironisch auf:

„Hör mir bloß auf mit deinen „Arbeiten"! Nein, mein Junge, jetzt gibt's nur eine Rettung. Das ist, klipp und klar gesagt — eine reiche Heirat!"

Wildhorn stand empört auf:

„Und ich wiederhole dir, daß ich mich nicht verkaufe!!"

Der Hofrat nickte ab:

„Ist jetzt nich die Zeit, mit Phrasen zu handeln!" . . . Seine Stimme wurde wärmer. Er trat auf Thomas zu. „Sag mal, mein Junge, hältst du mich für fähig, dich einfach an ein reiches, nichtssagendes, womöglich häßliches oder sonst irgendwie wertloses Mädchen zu verkuppeln?"

Wildhorn schwieg zornig. Gendeli fuhr fort:

„Du weißt, wen ich dir auserwählt habe. Mädie von Neidberg-Simmring. Mir geht diese Idee nicht aus dem Köpfchen. Ich sage dir, — wenn du sie einmal gesehen und zehn Minuten gesprochen haben wirst — dann bist du so verliebt, daß man auf dich aufpassen müssen wird, daß du nicht vor lauter Verliebtheit Dummheiten machst! . . . Warum sträubst du dich also? Hast du einen bestimmten Grund?"

Da sagte Wildhorn:

„Ja, ich liebe."

Der Hofrat wankte entsetzt zurück:

„Du liebst!? Ja, was fällt denn dir ein!?"

„Ich liebe ein einfaches, armes Mädchen, das mir bei meinen Arbeiten behilflich ist, Onkel. Und daran ist nicht mehr zu rütteln!"

Der Hofrat stampfte mit dem Fuß auf:

„Und ich sage dir, daß ich ja rütteln werde!!! Du dummer Junge! Jawohl: dummer Junge!!" Und der Hofrat Gendeli schrie schrill auf: „Er liebt!!! . . ."

* * *

Mädie sah auf die Uhr. Es blieben noch zwanzig Minuten zu warten, bis Wildhorn zurückkehrte. Sie trat in eine kleine Konditorei, nippte an einer Tasse Schokolade und vertiefte sich in eine Zeitschrift.

Plötzlich fiel ein Schatten auf das Blatt und eine Stimme sagte:

„Endlich! Good evening, Miß Neidberg!"

Mädie verlor die Fassung:

„Mister Hobbins! Wie . . . kommen . . . Sie . . . hierher!? . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Oh du alte Moslem-Herrlichkeit . . .!

Die mohamedanischen Inseln im christlichen Europa. — Harems, aber keine Vielweiberei mehr. — Die Ziele der Moslem-Reformpartei. — Der Schleier fällt nicht! — Eine unangenehme Predigt.

Serajewo, Ende Mai 1928.

Während bekanntlich in der modernen Türkei unter Kemal Paschas Herrschaft das konservative Element seines ganzen Einflusses beraubt wurde und sich während der letzten Jahre der gewaltsamen „Europäisierung“ mehr oder weniger zähneknirschend fügen mußte, genießen die Mohammedaner im christlichen Königreiche S. H. S. noch alle überlieferten Vorrechte religiöser und juristischer Natur. So hat sich in Südserbien und vor allem in Bosnien und in der Herzegowina ein ziemlich bedeutender Rest alttürkischen Milieus erhalten, das von der Welle neuzeitlicher Bestrebungen so gut wie unberührt blieb. Noch heute gehen wie vor hundert und mehr Jahren die Moslemfrauen in Serajewo, Mostar und in anderen Orten dicht verschleiert, noch heute leben sie ihr eigenes, von der Außenwelt abgeschnittenes Dasein, obgleich die frühere Haremsromantik nicht mehr aufrecht erhalten werden konnte. Zwar unterstehen die Moslems in Jugoslawien in bezug auf das Ehe- und Erbrecht den alten Scheriatsgesetzen, die dem Manne gestatten, bis zu vier Frauen zu heiraten, sofern er in der Lage ist, seine Gattinnen wirtschaftlich und sexuell gleichzuhalten. Denn so gebietet es die Vorschrift. Eben die traurige, wirtschaftliche Lage ist es aber, die den jugoslawischen Mohammedaner zwingt, sich mit einer Frau zu begnügen, so daß faktisch, wenn auch nicht de jure die Monogamie auch unter den Türken Jugoslawiens wie überhaupt der christlichen Balkanländer (Rumänien und Bulgarien) eingeführt ist. Nur unter den moslemitischen Bauern Südserbiens und Bosniens findet man vereinzelt Männer, die zwei und auch drei Frauen besitzen, um über billige Arbeitskräfte zu verfügen. Die Stellung einer solchen „Gattin“ entspricht der einer europäischen Dienstmagd. Männliche Türken als Feldarbeiter sieht man selten. Die Frau erledigt alle Obliegenheiten, die Frau hält das Haus und die Wirtschaft in Ordnung, die Frau besorgt das Vieh und trägt die Lasten. Und es ist schon ein sehr gutmütiger und rücksichtsvoller Ehemann, der sich herbeiläßt, höchstpersönlich die Pflugschar zu führen oder bei den Erntearbeiten selbst Hand anzulegen.

Gewiß fehlt es unter den Moslems selbst, besonders natürlich unter der Intelligenz, nicht an Bestrebungen, die eine gründliche Reform beabsichtigen, aber der Großteil der türkischen Bevölkerungen will von einer Modernisierung unter keinen Umständen etwas wissen.

So hat sich in Jugoslawien erst vor kurzem eine moslemitische Reformpartei gebildet, die für die Abschaffung des Fez und die Gleichstellung des Weibes mit dem Manne plädiert. Diese Partei, noch klein und unansehnlich, aber von jungen, überzeugten Akademikern geführt, die sich nur in religiöser Beziehung als „Türken“, sonst aber als Serbo-Kroaten fühlen und daher eine nationale Einigung mit der christlichen Bevölkerung herbeiwünschen, besitzt in Serajewo ein eigenes Organ, die „Reforma“. Das Blatt führt eine schneidige Sprache, kämpft wacker für die modernen Ideen, kann aber naturgemäß gerade unter der türkischen Bevölkerung wenig Wirkung erzielen, da der größte Teil der Mohammedaner, rund 90 Prozent, heute noch des Lesens und Schreibens unkundig ist.

Um die Gleichberechtigung der Frau zu verwirklichen, um die Frauen, die jetzt noch immer ein völlig abgeschlossenes Blumen- oder Lasttierdasein führen, für die Reformbestrebungen zu interessieren und zu gewinnen, ist es aber vor allem notwendig, ihnen Bildungsmöglichkeiten zu verschaffen. Die in Jugoslawien eingeführte allgemeine Schulpflicht, die allerdings zum größten Teil noch auf dem Papier steht, weil es noch immer nicht genügend Elementarschulen gibt, gilt beispielsweise nur für die mohammedanischen Knaben. Diese besuchen zwischen dem fünften und siebenten Lebensjahre gewöhnlich die türkische Religionsschule, die sogenannte „Mektjeb“, von denen in Bosnien allein rund 800 Klassen existieren. Der Unterricht in einer solchen Mektjeb beschränkt sich in der Hauptsache auf religiöse Fächer. Man lernt etliche Koranstrophen auswendig und wird mit den komplizierten Geboten des Propheten einigermaßen vertraut gemacht. Später erst treten die Knaben in die Normalschule ein, wo sie gemeinsam mit den katholischen und griechisch-orthodoxen Kindern unterrichtet werden.

Für die moslemitischen Mädchen besteht aber die allgemeine Schulpflicht nicht. Aus innerpolitischen Gründen hat sich die jugoslawische Regierung dieser Forderung der konservativen Mohammedaner gefügt. So kommt es, daß die Mädchen und Frauen nach wie vor in tiefster Unwissenheit gehalten werden, so kommt es, daß gerade die Frauen und Mädchen, für deren Gleichberechtigung die Reformpartei kämpft, in dieser Partei fast garnicht vertreten sind, einerseits wohl aus Lethargie, andererseits, weil der Respekt und die Angst vor den meist konservativ gesinnten Vätern und Gatten noch so groß ist, daß sie es einfach nicht wagen, gegen deren Willen die modernen Anschauungen zu vertreten.

Geführt werden die konservativen Moslems von den Agas und Begs, den früheren bosnischen Großgrundbesitzern, die unter österreichischer Herrschaft das Land wirtschaftlich und politisch in der Hand hatten und mit großer Zähigkeit alle ihre Vor- und Sonderrechte zu bewahren wußten. Die nach und nach in Jugoslawien nach dem Kriege eingeführte Agrarreform hat diese stolzen, jeder Arbeit, jeder Betätigung abholden bosnischen Aristokraten wirtschaftlich ruiniert und zum Teil an den Bettelstab gebracht. Die geringen Entschädigungen, die ihnen der Staat für den enteigneten Grund und Boden gewährte, reichten nicht aus, um das alte, geruhsame Paschaleben weiterzuführen. Umstellen konnten sich nur die Wenigsten. So sind sie verarmt, müssen stückweise ihre letzte Habe verkaufen und fristen ein recht bescheidenes Dasein. Die Unzufriedenheit unter ihnen mit den bestehenden Verhältnissen ist groß. Sie haben nichts mehr zu verlieren. Und so wollen sie zumindest die traditionellen Formen gewahrt wissen und versuchen die Trennung zwischen der christlichen und mohammedanischen Bevölkerung zu verstärken, um gegebenfalls daraus Kapital schlagen zu können.

Gelingen dürfte es ihnen nicht. Ihr politischer Einfluß ist untergraben. Und die heranwachsende Jugend macht sich langsam andere Ideale zu eigen. Die Berührungsmomente mit den christlichen Bevölkerungsschichten mehren sich. Auch mit der Schulbildung geht es langsam vorwärts. Vorläufig wehren sich noch manche Moslemväter in den Gebirgstälern, ihre Kinder zur Schule zu schicken, aber der Widerstand nimmt von Jahr zu Jahr allmählich ab. Es wird von den Reformisten als Erfolg gebucht, daß in Serajewo ungefähr 25, meist berufstätige, Moslemfrauen sich auf der Straße ohne den ominösen, schwarzen Schleier zeigen. Das erscheint wahrhaftig nicht viel, wenn man bedenkt, daß in Bosnien rund 400 000 mohammedanische Frauen gibt, die der Ueberlieferung nicht zu trotzen wagen. Aber es ist immerhin ein Anfang. Besonders wächst die Schar der Kompromißler. Das sind jene Frauen, die ihr Gesicht zwar noch verhüllen, aber mit einem Schleier, der so zart und durchsichtig erscheint, daß es wirklich nicht mehr der Rede wert ist. Auch die alten, türkischen Frauentrachten legen sie nicht mehr an, sondern zeigen sich gleich den andersgläubigen Damen gern in den modernsten Pariser Toiletten.

Ebenso nähert sich — wenigstens in den größeren Städten, wie Serajewo und Mostar — der Verkehr zwischen den Geschlechtern den europäischen Formen. Es kommt äußerst selten vor, daß, wie es früher der Fall war, der Mann erst nach erfolgter Trauung seine Gattin kennen lernt. Auch der konservativ gesinnte, moslemitische Freier kauft heutzutage nicht gern die Katze im Sack. Zwar besitzt noch jedes türkische Haus in Bosnien das vergitterte „Liebesfenster“, hinter dem fast unsichtbar das türkische Mädchen hockt, um mit dem draußen auf der Gasse stehenden Verehrer zu abendlicher Stunde leise Zwiesprache zu pflegen — wenn man bei Mondschein durch die schmalen, steinigen Türkengäßchen von Serajewo geht, hat man tatsächlich Noch die Illusion eines „1001 Nacht“-Erlebnisses — aber in der Regel treffen sich jetzt die türkischen Jünglinge mit den Moslemmädchen ungeniert auf dem Abendkorso, der entlang des rechten Miljackaufers flutet, ohne daß dies irgendwie Anstoß erweckt. Die strenggläubigen Alten sehen natürlich diese malerische und interessante „Sünden- und Seufzerallee“ mit scheelen Augen an. Aber es gehört auch bei den auf Tradition sehenden Moslemfrauen zur Gepflogenheit, mit ihren Freundinnen auf dem Korso zu erscheinen, um durch den Schleier den vorbeipromenierenden Herren der Schöpfung, seien es nun Christen oder Mohammedaner, kokette Blicke zuzuwerfen. Frauen sind nun einmal Frauen, Korso ist nun einmal Korso!

Daß übrigens auch die oberste, geistliche Behörde der jugoslawischen Moslems sich nicht mehr der Einsicht verschließt, daß eine Reform unter den Türken eine Forderung der Zeit sei, beweist eine Predigt der Reis-ul-Uleman, der kürzlich in einer Moschee anläßlich eines Festgottesdienstes sich nachdrücklich für verschiedene moderne Ideen, vor allem für die Abschaffung des „Fez“ und die „Befreiung der mohammedanischen Frau“ einsetzte. Diese Predigt erregte bei den konservativen Elementen einen Sturm der Entrüstung, obgleich der höchste türkische Bischof des Landes durchaus keine radikalen Forderungen im Sinne der Reformpartei gestellt hatte. Es handelte sich eben nur um einen leisen, vorsichtigen Versuch, die Stimmung der strenggläubigen Kreise zu erforschen. Wie es heißt, soll dieser Versuch von der höchsten kirchlichen Behörde in Konstantinopel dem Reis-ul-Uleman anempfohlen worden sein. Aber es ist immerhin ein Zeichen der Zeit, daß überhaupt ein hoher Priester in einer Moschee moderne Ansichten vertritt und es wagt, gegen die Engstirnigkeit der Masse aufzutreten.

Der Fremde allerdings, der nach Bosnien kommt, wird es schmerzlich vermissen, wenn mit der Zeit dieser letzte, malerische Rest alter Türkenherrlichkeit, dieses farbenumflossene, märchenumwobene, traumhafte Stück Orient aus dem christlichen Europa verschwindet.

Ein bis zwei Jahrzehnte noch — dann wird der Geist Kemal Paschas, des großen türkischen Reformators, auch hier den Sieg

keinen Platz mehr. Man möchte gerne „Schade!“ sagen. Aber dies wäre wieder ungerecht . . . Dr. Georg Strelisker.

Der Uhrenverkäufer.

Von **Klabund.**

Uhren, Uhren zu verkaufen!
Viele Zeiten,
Alle Zeiten,
Hunderttausend Ewigkeiten
Sind schon wieder abgelaufen.

Horch! Am Sims der Frühlingswind —
Und der Sturm
Um den Turm —
Endet Winters Leid und Streit.
Es beginnt
Eine neue Zeit . . .

Möchte nicht ein jeder wissen,
Was es hoch vom Baum geschlagen.
Frühlingswolken wehn wie Flocken.
Sind die Knospen ausgeschlagen,
Klingen bald die Blütenglocken.
Uhren kann der Mensch nicht missen,
Laubumwunden,
Die die Stunden
Und sogar — die Wahrheit sagen.

Uhren, Uhren, Kreaturen,
Gottesuhren:
In uns allen tackt und tickt es.
Gottes Uhrwerk, uns beglückt es.
Strömt im Baum der Saft,
Schwillt in Flut des Meeres Kraft,
Ziehn die Sterne ihre Runden,
Schlägt das Herz die roten Stunden.
Bis das Werk einst abgelaufen —
Grinsend höhnen die Lemuren:
Uhren, Uhren,
Uhren, Uhren,
Uhren, Uhren zu verkaufen!

Ein Mord durch Hypnose.

In der Nähe der Ortschaft Bruckmühl, an der Grenze zwischen Deutsch-Oesterreich und Bayern, fand man vor einiger Zeit die 31jährige Frau Anna Ebenhoch, eine gebürtige Oesterreicherin, erschossen auf. Um diesen Mord schwebte lange Zeit ein ungeklärtes Geheimnis, das nun eine seltsame Aufklärung gefunden hat. Frau Anna Ebenhoch, die Gattin eines Hoteldirektors in Bad Tölz, war seit längerer Zeit in Salzburg ansässig und hatte einige Tage bei ihrem Gatten in Tölz zu Besuch geweilt. Das erste, was man von ihr entdeckte, war ihr Handtäschchen, von dem der Bügel abgerissen war und aus dem das Bargeld und die Schmuckstücke entwendet waren. Erst dann stieß man auf die Leiche, und so lag die Vermutung eines Raubmordes nahe. Aber die Kriminalpolizei fand neben der Leiche einen Zettel mit folgenden Worten: „Ich bitte, mir unauffällig zu folgen. Ich habe wichtige private Dinge mit Ihnen zu besprechen. Privatdetektiv Habermann.“

Damit glaubte man eine Spur gefunden zu haben, zumal die Personenbeschreibung, die Zeugen von dem mutmaßlichen Täter gaben, auf einen Mann namens Jungmann zutraf. Das große Geheimnis bestand jedoch darin, daß es unerklärlich war, zu welchem Zweck Frau Ebenhoch auf der Station Bruckmühl auf der Reise von Tölz nach Salzburg ausgestiegen war. Schließlich gelang es der Polizei, Jungmann in Nürnberg ausfindig zu machen undzu verhaften. Dieser gab nun eine seltsame Erklärung der Mordtat.

Jungmann, der offenbar ohne festen Beruf sich bald als Kaufmann, bald als Landwirt, bald wieder als Sportlehrer betätigte, legte ein Geständnis ab, nach dem die Tat sich folgendermaßen zugetragen hat:

Er sah auf dem Bahnhof in Holzkirchen die ihm unbekannte Frau Ebenhoch, die nach seiner Ansicht eine Brieftasche mit anscheinend vielem Geld bei sich trug. Er faßte den Entschluß, sie zu berauben und zu ermorden. Da er früher auch als Hypnotiseur Experimente gemacht hatte, trat er im Zuge auf Frau Ebenhoch zu, sah sie durchdringend an und befahl ihr, in Bruckmühl auszusteigen. Dann verließ er das Kupee, begab sich in ein nebenliegendes, um von dort aus weiter seine Suggestionskräfte auf die Hoteliersgattin einwirken zu lassen. Sicherheitshalber schrieb er jedoch noch einen Zettel, den man später bei der Leiche fand und den er auch Frau Ebenhoch übergeben wollte, falls sie etwa in Bruckmühl den Zug nicht verlassen werde. Aber nach seinem Geständnis war die Anwendung des Zettels nicht notwendig, da Frau Ebenhoch tatsächlich in Bruckmühl den Zug verließ. Er lockte sie dann auf eine einsame Landstraße und tötete sie durch einen Schuß in den Kopf. Dann raubte er ihr die Brieftasche, die jedoch in Wahrheit nur 17 Mark enthielt, während die übrigen Banknoten sich als wertlose außer Kurs gesetzte Geldscheine herausstellten. Nach dem Morde eilte er auf der Landstraße weiter und hielt unterwegs ein Auto an, das ihn zur Poststation zurückbringen sollte. Aber auch auf den Führer des Automobils machte Jungmann einen so unheimlichen Eindruck, daß dieser an einer Benzintankstelle Halt machte, wo er vorgab, daß sein Benzin erschöpft sei. Jungmann versuchte, mit einer außer Kurs gesetzten Banknote Benzin zu kaufen. Mühsam fand er nur unter den vielen Banknoten endlich 14 gültige Reichsmark zusammen. Die Fahrt konnte er aber nicht mehr weiter fortsetzen, und so wanderte er schließlich zu Fuß weiter, bis er in Nürnberg verhaftet wurde.

Man heilt jetzt sogar verzögerte Verdauung durch Operation.

Von Dr. med. **Karl Ander.**

Die Bedeutung regelmäßiger Verdauung bei Frauen. — Nerven und Magen. — Die Rolle der Verdauung bei Geisteskranken.

(Nachdruck verboten.)

Operationen wegen Krankheiten, bei denen man einst an diese Heilmethode nie gedacht hätte, werden jetzt immer häufiger ausgeführt, und man erzielt unter dem Schutz von Asepsis und moderner Technik geradezu verblüffende Resultate. Auch der Prozentsatz der Gefahren bei Operationen wird immer geringer. In einem Vortrag, den der Berliner Chirurg Professor Brüning hielt, stellte er unter anderem auch Fälle von stark verzögerter Verdauung vor, die er durch Operation geheilt hatte, nachdem jede innere Behandlungsmethode versagt hatte. Bereits vor Jahren hat man wiederholt sogar den ganzen Dickdarm entfernt, um verzögerte Verdauung zu heilen, wenn es auf anderem Wege nicht gelang. Manche Aerzte, auch manche Chirurgen taten damals dasselbe, was wohl der größte Teil der Leser tun wird, wenn er von dieser Methode hört: Sie schüttelten die Köpfe. Wegen verzögerter Verdauung operieren? Der Weg kam ihnen denn doch ein bißchen zu — amerikanisch vor. Nach und nach aber gelangten wissenschaftlich ernst zu nehmende Kreise zur Ueberzeugung, daß es in gewissen Fällen eben nicht anders geht. Freilich muß deutlich betont werden, daß wirklich nur dann operiert werden darf, wenn jede andere Behandlung angewendet wurde und versagte. Eine Kleinigkeit ist die Verdauungsverzögerung wahrhaftig nicht; sie kann unter Umständen sogar zur Lebensfrage, die Operation ein lebensrettender Eingriff werden. Besonders bei Frauen ist verzögerte Verdauung zum Beispiel nach schweren Geburten außerordentlich häufig und außerordentlich wichtig. Eine Menge krankhafter Zustände, die man als Neurasthenie, Hysterie usw. verkannte, waren oft nichts als Folgen chronischer Verzögerung der Verdauung. Der gewiß nicht unverdiente Erfolg mancher Frauenärzte beruht oft genug nur darin, daß sie, sei es durch Behandlung weiblicher Unterleibskrankheiten, sei es einfach durch ein besonders gutes — Abführmittel, die verschleppte Verdauung wieder in Ordnung bringen. Wie oft klagen Frauen über heftige, häufige, andauernde Kopfschmerzen, Ohnmachten und Schmerzen im Unterleib! Wie oft lacht man über ihre „Hysterie“, hält sie für „Simulantinnen“, verdächtigt sie der „Launenhaftigkeit“, spottet, daß sie sich „nur interessant machen wollen“! Und doch haben sie recht; und der wahre Grund der „Launen“, der „Hysterie“ usw.? Oft genug nichts anderes als verzögerte Verdauung. Bei manchen solchen Patientinnen versagt nicht selten jede Behandlung, außer der Operation, und diese bleibt als letzte Zuflucht übrig. In einem Fall war der Zustand einer 59jährigen Frau, die durch ihr Leiden ganz heruntergekommen war, derart unerträglich, daß sie, trotzdem man sie auf die Gefahren der Operation aufmerksam machte, auf dieser bestand und sogar mit Selbstmord drohte, als Professor Brüning sich zu dem gewiß nicht einfachen Eingriff bei ihr zunächst nicht entschließen konnte. Schließlich operierte er doch, und die Frau wurde vollständig geheilt. Daß Geisteskrankheiten, besonders Melancholie, durch starke Verzögerung der Verdauung oft verschlimmert werden, ist zweifellos. Ferner gibt es eine abnorme Bildung des Dickdarms, die darin besteht, daß er zu lang und zu weit ist. Die Folgen dieser Abnormität äußern sich in besonders schwerer Verdauungsverzögerung. Diese „Hirschsprungsche Krankheit“ führt zu sehr gefährlichen Zuständen. Kinder, aber auch Erwachsene, die daran leiden, kommen sehr stark herunter, denn durch die hochgradige Verdauung der Abfallprodukte im Darm und die sich infolgedessen bildenden schädlichen Substanzen wird schließlich der ganze Körper vergiftet, und zwar nicht selten in hohem Grade. Um den Ernst der Lage zu kennzeichnen, sei erwähnt, daß mehr als die Hälfte dieser Kranken zugrunde geht, wenn es nicht gelingt, sie durch Operation zu retten.

Man wird sich also an die Möglichkeit eines chirurgischen Eingriffs in besonders schweren und auf anderem Wege nicht heilbaren Fällen von verzögerter Verdauung ebenso gewöhnen müssen, wie man sich zum Beispiel mit dem Gedanken vertraut gemacht hat, manche Abarten der Fallsucht durch Operation zu heilen, was ja ebenfalls noch vor nicht allzu langer Zeit als undiskutabel gegolten hatte.

Fröhliche Ecke.

Der Ehemann. „Blumen gefällig für Ihre Dame, mein Herr?“
„Danke sehr, es ist meine Frau!“

Nobel. „Chauffeur! Sie haben mir da zehn Pfennig zu viel herausgegeben!“
„Behalten Sie die für Ihre Ehrlichkeit.“

Verantwortlich: Hauptschriftleiter **Robert Styra**, Poznań.